

## Bewerbung für das immaterielle Kulturerbe der UNESCO 2018

Manfred Koller

### Zum Handwerk der Goldschläger und ihrer über 5000jährigen Geschichte

Die beiden, bereits an die 5000 Jahre praktizierten Handwerke des Goldschlagens und des Vergoldens gehören wie Zwillinge zusammen. Das erste stellt das entscheidende Arbeitsmaterial für das zweite her – umgekehrt kann das in dünnste Blattformen geschlagene und formatierte Edelmetall nur durch die Techniken und das Können der Vergolder seinen Zweck zur „Veredelung“ verschiedenster Kunstprodukte erfüllen. Diese liegt in der Darstellung von echtem Gold und Silber (aber auch von Nichtedelmetallen wie Zinn, Kupfer und deren Legierungen) auf den damit belegten Oberflächen, womit der betreffende Gegenstand oder ein Teil den Eindruck massiven Metalls erwecken soll.

Nach den Forschungen von Theobald reicht die Goldschlägerei in Ägypten bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. (Altes Reich) zurück und wird damals auch in Abbildungen dargestellt. Nach archäologischen Funden dieser Zeit wurden die Goldblätter schon bis auf 1/1000 mm dünn geschlagen. Unabhängig davon kennt man blattvergoldete Funde auch in Ostasien (Japan, China) bereits aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. In der chinesischen Literatur wird Blattgold im 14. Jh. v. Chr. erwähnt und in Indien kommt es seit der Einführung des Buddhismus im 6. Jh. v. Chr. vor. Als frühe Hilfsmittel beim Ausdünnen dienten schon in der Frühzeit dünnes Kupferblech oder Pergament (in China Papier). Die erste genauere Beschreibung in Europa bietet das Lucca-Manuskript aus karolingischer Zeit (9.Jh.), nach der quadratische Edelmetallblechstücke in einem Futteral aus Kupferblech paketweise mehrmals gegläht, mit dem Hammer gestreckt und danach geteilt werden, wobei dieser Vorgang bis zur gewünschten Dünne wiederholt wird. Nach der *Schedula diversarum artium* des Theophilus presbyter (Anf. 12. Jh. vermutlich in Norddeutschland entstanden), von der eine der beiden frühesten Abschriften die Wiener Nationalbibliothek verwahrt, wird als Membranhilfe beim Schlagen „griechisches Pergament“ genommen - die früheste Nennung von Papier im Westen. Zu diesem Entwicklungsstand kamen in der frühen Neuzeit noch die Erleichterung der Bearbeitung der Grußzaine in der Blättmühle und die Einführung von Membranen aus präparierten Rinderblinddärmen.

Im europäischen Barock erreicht die Herstellung von Blattmetall verschiedenster Art eine Hochblüte für Anwendungen auf vielen Gebieten. Der deutsche Markt, aber auch das damals zu Bayern gehörende Innviertel in Oberösterreich mit seinen zahlreichen neuen Barockaltären z.B. der Bildhauerfamilien Zürn und Schwanthaler – siehe die Altarverträge für Zell am Pettenfirst 1665/66 - wurden daher von den in Nürnberg und Augsburg ansässigen Betrieben beliefert. Von Wien aus wurden damals nicht nur die Ostregionen Österreichs, sondern auch Ungarn und die angrenzenden Länder versorgt. Über den „Gold-Schläger“ als freies Handwerk, dessen Angehörige „an allen Orten in Europa arbeiten“ konnten, wozu sie vor allem „in den vornehmen Städten Gelegenheit“ fanden, erfahren wir aus Johann Christoph Weigels Ständebuch von 1698 zahlreiche Details. In Nürnberg dauerte die Lehrzeit der „Jungen“ 7 Jahre und Gesellen konnten nur durch Heirat mit einer Meisterswitwe oder durch Kauf einer erledigten Werkstatt Meister werden, weil Neugründungen nicht erlaubt waren. Nach Weigel schlug man damals aus einem Golddukatens über 300 Blätter von je 3 Zoll Breite, während Silber- und Messingblätter 4 Zoll breit formatiert waren. Auch Zwischgold mit einer Gold- und einer Silberseite wurde noch wie im Mittelalter hergestellt. Ein „fleissiger und guter Arbeiter“ konnte pro Tag biß zweytausend Blätter schlagen.“ Die

Produkte wurden von Drahtziehern, Goldschmieden, Apothekern („mehr zur Zierde als zum Nutzen“), von Schreibern, Malern, Zuckerbäckern, Buchbindern und Futteralmachern, Drechslern, Messerschmieden und für Lederarbeiten eingesetzt. Die Aufzählung Weigels wäre noch durch die Vergolder und Fassmaler zu ergänzen, die vor allem Holz- und Steinskulpturen, aber auch Stuckdekorationen, Möbel und ganze Innenräume damit verziert haben. Vor Herausgabe seines Buches war Weigel auch in Wien und ließ sich vom Wiener Hofprediger und Augustinermönch Abraham a Sancta Clara zu den Kupferstichillustrationen moralische Verse dichten: „Der Goldschläger. Gott will was gantz, nicht Aussen=Glantz....“. Das zugehörige Bild zeigt vorne den Goldschläger mit dem Breithammer und im Hintergrund einen Helfer beim Einlegen der Blätter.

1761 erscheint eine ausführliche Beschreibung aller Werkzeuge und Arbeitsgänge der Goldschlägerei im ersten Band der „Werkstätte der heutigen Künste“ von Johann Samuel Halle, aus der hier nach Ulrich Schießls Monographie von 1983 zu den barocken Techniken der Metallaufgaben mit Edel- und unedlen Metallen zitiert wird. Die Zaine werden mit dem Schmiedehammer und dann mit dem Formhammer auf einem Marmorquader über einem Holzpfeiler bearbeitet, weshalb diese Werkstatt im Erdgeschoß eingerichtet wurde. Halle schildert weiters das „Strekwerk“ aus zwei Stahlwalzen, die Eisenpresse für die „Hautform“ aus 600 zusammengelegten Rinderdarmhäuten, die nur in einem Pergamentfutteral die Hammerschläge überstehen, den „Karren“ zur Formatierung der quadratischen Blätter, die „Spanzange“ und die „Werkzange“ sowie das „Blattkuessen“ aus Schafsfell. Dabei muss man von der gewogenen Goldmenge zwei Drittel für den Abgang („Krätze“ oder Schawine) und nur 1 Drittel für die fertige Ware berechnen. Auch nach Halle dauert die Ausbildung 7 Jahre. Schießl geht ferner auf die analoge Produktion von Schlagkupfer, Schlagmessing und Schlagzinn ein, deren Bedeutung als Metallisierungsmethoden für Kunst- und Kunstgewerbe im 18. und 19. Jh. erst seine und die von ihm angeregten Forschungen aufgezeigt haben. Jedenfalls benötigten sowohl die Polimentvergoldung (oder –versilberung), aber auch die Anlegetechniken auf Ölbasis für Edelmetalle und alle Kupferlegierungen die von den Goldschlägern hergestellt in unterschiedlich dünn hergestellten Metallblätter. Dabei kam für die unedlen Metalle nur eine Anwendung in Innenräumen und in der Öltechnik mit Mixtion in Frage, was Veränderungen (Schwärzung, Vergrünung durch Umwelteinflüsse) mit der Zeit nicht verhindern konnte.

In der Raumkunst des Biedermeier (Möbel, Rahmen) und der Neostile des Historismus im 19. Jahrhundert erlebten Metallaufgaben in Blattform eine neue Blüte. Die fortgesetzte Goldschlägerpraxis fasste Karl Kamarsch in Prechtls Technologischer Enzyklopädie zusammen. Von den umfangreichen Anwendungen ist Vieles vergessen wie die einstige Fassung in Purpurrot und Blattgold des 1 km langen eisernen Burggartengitters von 1864, das noch heute den Hofburgbereich von der Ringstraße trennt. Dabei herrschte oft, dank der auch hier fortgesetzten Handwerkstraditionen, oft auch nur der schöne Schein wie im sogenannten „Goldenen Saal“ des Wiener Musikvereinsgebäudes, dessen Glanz das Gold durch 9 x 9 cm große Blattaufgaben aus Schlagmessing nur vortäuscht. Deshalb musste es seit seiner Eröffnung 1868 bis zur letzten Restaurierung 1986 schon insgesamt dreimal in größeren Teilen erneuert werden. Bei der Größe des Saales mit seiner Kassettendecke, den Wänden, Brüstungen und den Karyatiden aus Zinkguss waren dafür immer zehntausende Einzelblätter nötig, deren Umfang beispielhaft die Leistungsfähigkeit der Goldschlägerbetriebe beweist. Der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg war Herausforderung und Hochblüte zugleich durch umfangreiche Restaurierungen und

Rekonstruktionen. Aber auch in der Gegenwart und für die Zukunft bleibt die Goldschägerei für alle Sparten des Kunstgewerbes und die Gesamtheit der Denkmalpflege in Österreich unverzichtbare Grundlage für höchstes Licht und höchsten Glanz, die in der Kunst möglich sind.

#### Literaturnachweis:

Halle, Johann Samuel, Werkstätte der heutigen Künste, Bd. 1, Brandenburg 1761, S. 161 ff.

Kamarsch, Karl, Goldschlägerei, in: Johann Joseph Prechtel, Technologische Enzyklopädie, Bd. 7, Stuttgart 1836, S. 179-180.

Koller, Manfred, 20 Jahre Denkmalpflege an den Barockaltären Oberösterreichs und der Signaturfund der Faßmaler Heupl in Zell am Pettenfirst (1666). In: OÖ. Heimatblätter 51, Linz 1997, S. 47-53.

Schießl, Ulrich, Techniken der Faßmalerei in Barock und Rokoko, Worms 1983, S.42-55.

Theobald, Wilhelm, Die Goldschlägerkunst im Altertum und Mittelalter, in; Kunst und Kunsthandwerk 14, 1911, Heft 11, S. 565-585.

Theophilus presbyter, Schedula diversarum artium, hg. u. übers. A. Ilg, Wien 1873 (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, Bd. VI)

Weigel Christoph, Abbildung und Beschreibung der gemein-nützlichen Hauptstände, Regensburg 1698, S.297-300

Wehlte, Kurt, Blattgold und sein Werdegang, in: Maltechnik 1957, Heft 4, S.101-111.